

Wissen oder Sprache? Für eine wissenschaftliche Profilierung der Diskursforschung

Im deutschsprachigen Raum lässt sich für die Sozialwissenschaften im letzten Jahrzehnt ein wachsendes Interesse an der Ausarbeitung theoretischer Grundlagen und methodischer Umsetzungen von diskursorientierten Forschungsperspektiven beobachten.¹ Bei aller Unterschiedlichkeit der dabei verfolgten Konzepte und Vorgehensweisen haben diese doch mindestens drei Gemeinsamkeiten: Erstens erfolgt eine im- oder explizite Ablehnung der von Jürgen Habermas im Rahmen seiner *Diskursethik* vorgeschlagenen normativen Verwendung des Diskursbegriffs im Sinne einer an spezifischen Geltungskriterien orientierten Diskussionsveranstaltung. Zweitens erscheint eine Diskursforschung als unbefriedigend, die sich unter dem Etikett der *discourse analysis* als ethnomethodologische oder linguistisch-pragmatische Gesprächsanalyse für die Organisation des konkreten Sprachgebrauchs in kurzen Sprachsequenzen interessiert.² Positiv lassen sich drittens die angesprochenen Programmatiken der Diskursforschung durch ihren Theoriebezug auf Michel Foucault und andere (französische) Poststrukturalisten sowie (häufig) auf Ernesto Laclau und Chantal Mouffe und die dort verarbeitete marxistische Traditionslinie (Louis Althusser, Antonio Gramsci u.a.) charakterisieren. Sofern auch konkrete Überlegungen zum methodischen Vorgehen vorgestellt werden – wie beispielsweise in der *Critical Discourse Analysis* (Norman Fairclough) oder der (damit nicht identischen) *Kritischen Diskursanalyse* (Siegfried Jäger) – greifen diese meist auf sprachwissenschaftliche Konzepte (bis hin zur Korpuslinguistik) zurück.³

Der damit grob skizzierte allgemeine ›Stand der Dinge‹ in Sachen Diskursforschung lässt sich aus der Außenperspektive auch für die Geschichtswissenschaften nachzeichnen. Schon vor längerer Zeit hatten aus dem Kontext der Romanistik stammende Historiker – etwa Peter Schöttler – für die Rezeption von Diskurskonzepten plädiert. Solche Vorschläge orientierten sich an der französischen Tradition einer Verknüpfung von Sprach- und Geschichtswissenschaften.⁴ Neuere geschichtswissenschaftliche Ansätze zeichnen sich dagegen durch eine stärkere Rückbindung

an das Analyseprogramm von Michel Foucault, das heißt die Untersuchung nicht so sehr von Sprache, sondern von Macht/Wissen-Regimen aus.⁵ Darin zeigen sie einige Berührungspunkte zur Analyse von Wissenskonfigurationen in der Soziologie. Mit dem Hinweis auf Foucault ist freilich auch ein Problem benannt, das in der bisherigen Diskussion vielfache Widerstände gegen diskurstheoretische und diskursanalytische Perspektiven jenseits der *discourse analysis* evoziert hat. Zwar ist es Foucault gelungen, Diskurse beziehungsweise diskursive Formationen als Gegenstände der Gesellschaftsanalyse zu etablieren. Aber gleichzeitig hinterließ sein Verzicht auf die Explikation empirisch-methodischer Vorgehensweisen eine Leerstelle, die in den anschließenden theoretischen Modifikationen und Ergänzungen seiner Diskursperspektive nicht gefüllt und mitunter auch bewusst als Vorzug betrachtet wurde. Daraus speist sich weiterhin die (nicht nur in den Geschichtswissenschaften) verbreitete Skepsis gegen Diskursforschung.

Verschiedene Autorinnen und Autoren haben in jüngerer Zeit für eine entschiedenere Verknüpfung der erwähnten diskurstheoretischen Überlegungen mit den methodischen Strategien der *discourse analysis* votiert.⁶ Damit sollen in gleichen Teilen die theoretischen Defizite der letzteren und die methodischen Leerstellen der ersteren beseitigt werden. Ein ähnlicher Vorschlag findet sich für die Geschichtswissenschaften bei Achim Landwehr.⁷ Eine solche methodische Wendung setzt jedoch den Akzent zu sehr auf die Analyse der Sprache und verfehlt das Interesse am Wissen, das doch kennzeichnend für die diskurstheoretischen Perspektiven ist.⁸ Ich schlage deswegen einen anderen ›Ausweg‹ aus der skizzierten Problemkonstellation vor: die Übersetzung des diskurstheoretischen und diskursanalytischen Programms in die (*Hermeneutische*) *Wissenssoziologie* und, damit einhergehend, die Nutzung methodischer Werkzeuge aus der *qualitativen Sozialforschung*. Nachfolgend möchte ich diesen Vorschlag in drei Schritten erläutern. Zunächst diskutiere ich die geschichtswissenschaftlichen Zugänge zur Diskursforschung von Achim Landwehr und von Philipp Sarasin. Dabei werde ich argumentieren, dass Landwehr trotz einer elaborierten diskurstheoretischen Perspektive mit seinen Vorschlägen zu deren empirischen Umsetzung eine sprachorientierte Verkürzung der Diskursanalyse befördert. Umgekehrt betont Sarasin gerade die methodische Unbestimmtheit der Diskursperspektive. Demgegenüber zeigt jedoch ein Blick auf seine empirischen Untersuchungen, dass sie sehr viel mehr – wenngleich nicht ausgearbeitete – ›Methode‹ enthalten, als die theoretische Reflexion suggeriert. Im zweiten Teil meiner Argumentation formuliere ich eine Perspektive der Diskursforschung, die sich zwar an Foucault orientiert, aber in die Wissenssoziologie eingebettet ist. Daran anknüpfend stelle ich im dritten Schritt einige methodisch-konzeptionelle Umsetzungsmöglichkeiten vor, die für geschichtswissenschaftliche Forschungszwecke anschließbar sein könnten.

Geschichtswissenschaftliche Diskursanalyse zwischen theoretischer Haltung und empirischer Sprachforschung

In jüngerer Zeit haben Philipp Sarasin und Achim Landwehr unterschiedliche Vorschläge zur geschichtswissenschaftlichen Diskursforschung vorgelegt. Im Vergleich dieser beiden Positionen werden zwei ›Pole‹ der geschichtswissenschaftlichen Diskursforschung deutlich. Während Landwehr in seiner »Geschichte des Sagbaren« dem methodischen Vorgehen der historischen Diskursanalyse ein eigenes Kapitel widmet, betont Philipp Sarasin in seiner Reflexion des Verhältnisses von »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse« dezidiert: »Diskursanalyse beziehungsweise Diskurstheorie ist keine Methode, die man ›lernen‹ könnte, sondern sie erscheint mir eher als eine theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung.«⁹

Landwehr verweist in seiner »Einführung in die historische Diskursanalyse« zunächst auf die enge Verwicklung von Sprache, Bedeutung und Wissen. Die sinnhafte Ordnung der Welt erschließt sich den Menschen durch ein in historischen Prozessen entstandenes und situiertes, also auch kontingentes Gewebe von Bedeutungen. Dieses Gewebe bildet keine vorgängige, geordnete Realität ab, sondern stellt diese als wahrnehmbare und wahrgenommene Wirklichkeit her. Es erhält seine materiale Qualität im Wesentlichen in Gestalt von Sprache(n). Jede Sprache enthält gesellschaftliche ›Weltvorschläge‹; sie strukturiert die individuelle und kollektive Wahrnehmung dessen, was als ›wirklich‹ erfahren wird (einschließlich desjenigen, über dessen Wirklichkeitsqualität Dissens besteht). Das schließt Ideen, Glauben und Wertvorstellungen ebenso ein wie die ›harte‹ Materialität der natürlichen und sozialen Dinge und Fakten. Insofern ist die sprachliche Ordnung der Welt zugleich ›Wissen‹. Die historische Diskursanalyse zielt nun, so Landwehr, auf die »Geschichte der Wahrheit, der Wirklichkeit und des Wissens. (...) Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung (...) als gegeben anerkannt werden.«¹⁰ Es geht ihr um die Aufdeckung der »Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen vergangener Gesellschaften«¹¹. Doch wie kann sie dies tun?

Der erste Schritt zur methodischen Konkretisierung besteht, so Landwehr, in der Betonung der ›Positivität‹ von Aussagen. Diese in der Diskurstheorie geläufige, im Anschluss an Michel Foucault formulierte Annahme richtet sich gegen hermeneutisch-verstehende Vorgehensweisen, die in vorliegenden Dokumenten nach einem ›eigentlich gemeinten Sinn‹ oder einer Referenzgröße ›hinter dem Text‹ (etwa eine Klassenlage) suchen. Freilich kann dabei, wie sowohl Landwehr als auch Sarasin betonen, nicht völlig auf Hermeneutik, also auf Grundprämissen des basalen Verstehens, der textbezogenen Les- und Deutbarkeit verzichtet werden. Vermieden

werden solle jedoch ein gleichsam naiver Blick auf Texte als sinnkohärente Einheiten und kontrollierter Ausdruck der Intentionen ihrer Autoren. Die erwähnte Positivität der Aussagenanalyse richtet sich in anderer Weise auf das sprachförmig vorliegende Datenmaterial der historischen Diskursanalyse. Sie fragt danach, »wie die Aussagen existieren, was es bedeutet, daß sie existieren, und was es bedeutet, daß sie Spuren hinterlassen haben, um möglicherweise wieder aufgegriffen zu werden.«¹²

Landwehr schlägt dazu eine »linguistische Methodik auf einer Ebene geringerer Komplexität« vor. Diese unterscheidet bezüglich der Aussagenanalyse zwischen der Makro- und der Mikrostruktur einzelner Texte. Die Analyse der Makrostruktur richtet sich auf die Gesamtgestalt eines Textes. Dazu zählen das Thema, der graphische und gestalterische Aufbau, der Stil und die Art der Bezugnahme auf den Autor sowie die eingesetzten »Darstellungsprinzipien«. Der Vergleich mehrerer solcher Analysen der Makrostrukturen einzelner Texte lässt dann Rückschlüsse auf die »Makrostruktur des Diskurses« zu. Ergänzend und verfeinernd richtet sich die Analyse der Mikrostruktur von Texten auf »Aspekte der Argumentation, Stilistik und Rhetorik« auf der Ebene des Textes, der Sätze und einzelner Wörter. Dabei geht es um die sprachlichen Mittel (etwa Argumentationsfiguren beziehungsweise Topiken, Satzlänge, eingesetzte Tropen, Worthäufigkeiten, Wortarten u.a.m.), mit denen ein Text seine Wirkung erzielen will. Nach einer ausführlichen Erläuterung dieses Analyseschritts schließt Landwehr unvermittelt mit dem Hinweis, daraus ließen sich nunmehr die »zentralen Fragen nach den Aussagen des Diskurses«, das heißt Fragen nach seiner epistemischen Struktur, dem vorausgesetzten Wissen, den benutzten Kategorien, Kausalitäten, Werthierarchien und dem »unterdrückten Wissen« stellen. Die Analyse der »regelmäßig wiederholten Aussagen zu einem bestimmten Themenkomplex« ergibt dann die Analyse eines Diskurses. Dazu sei es zusätzlich notwendig, kontextuelle Einbettungen und andere mehr zu berücksichtigen.¹³

Das Problem des von Landwehr formulierten Vorschlags zum methodischen Vorgehen der historischen Diskursanalyse sehe ich in seiner letztlich beibehaltenen starken Konzentration auf sprachwissenschaftliche Analysewerkzeuge.¹⁴ Dies kommt in dem abschließenden Überblick auch visuell deutlich zum Ausdruck und hat seinen Grund vermutlich darin, dass die Sprachforschung bislang die elaboriertesten Methodenvorschläge zur Diskursanalyse formuliert hat. Sicherlich handelt es sich bei den aufgelisteten Merkpunkten der Analyse textlicher Makro- und Mikrostrukturen um wichtige Bestandteile einer (hier historisch orientierten) Untersuchung von Sprechgattungen beziehungsweise Sprachverwendung bis hin zur Sprachpolitik. Damit kann beispielsweise der Wandel und die Funktionsweise von Topiken oder Tropen, ganz allgemein von Stilmitteln der Textgestaltung in bestimmten »kom-

munikativen Gattungen« (Thomas Luckmann) verfolgt werden. Eine so angesetzte Analyse richtet sich jedoch auf die sprachlichen Formen, in denen und mittels derer ein Diskurs erscheint. Sie findet sich deswegen häufig in der historisch orientierten sprachwissenschaftlichen Forschung. Wie daraus methodisch auf die im vorangehenden Zitat angesprochene (inhaltliche) Ebene des Wissens geschlossen werden soll, bleibt unbestimmt.

Philipp Sarasin verzichtet in seinen Überlegungen zum Verhältnis von »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse« auf die Erläuterung methodischer Fragen. Für ihn handelt es sich bei Diskursanalyse und Diskurstheorie nicht um eine »lernbare« Methode, sondern um eine theoretisch-philosophische Haltung. Deren Grundelemente werden in Absetzung von der hermeneutischen Kulturgeschichte bestimmt:

Was die hermeneutische Kulturgeschichte von einer diskurstheoretisch fundierten Kulturgeschichte trennt, ist genau die Frage nach der Stellung des Subjekts und damit des subjektiven Meinens und Glaubens in dem zu erforschenden historischen Zusammenhang.¹⁵

Im Rekurs auf Theoriekonzepte von Michel Foucault, Jacques Derrida, Jacques Lacan sowie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe werden mehrere zentrale diskurstheoretische Überlegungen entwickelt. Diese beziehen sich auf das Spannungsverhältnis zwischen der Materialität und Gerechtigkeit von Diskursen als (instabilen) konventionalisierten Aussageweisen einerseits, die Phänomene der Polysemie, der Sinnbrüche und des Sinnüberschusses, der Einnahme von Subjektpositionen sowie der Rolle des Begehrens als dynamischer Faktor andererseits. Die Strukturen der Produktion von Sinn können demnach in ihrer historischen Materialität ohne Rückgriff auf »Verstehen« analysiert und erklärt werden. Wie Sarasin – gegen Foucault – betont, kann sich die Diskursanalyse dabei nicht völlig von interpretierenden Momenten befreien:

Die reine, feststellbare Positivität bloß manifester Aussagen, die sich als diskrete Elemente in einem Archiv aufbewahren und gleichsam als Einzelteile beschreiben lassen, die selbst nichts bedeuten, ist eine positivistische Fiktion. Zum einen kann der Diskursanalytiker (...) sich nicht von dem primären, basalen Verstehen (...) frei machen. Das heißt aber, dass er interpretierend nicht nur in seinen Gegenstand involviert ist, sondern durch seine Interpretationen und Unterscheidungen auch die Möglichkeit unterschiedlicher Lektüren diskursiver Elemente einführt, eine Möglichkeit, die doch die Positivität der archäologischen Methode eigentlich verbieten müsste. Wenn dem so ist,

stellt sich darüber hinaus die Frage, wie und in welchen Verstehenshorizonten die diskursiven Elemente klassifiziert und damit interpretiert werden sollen.¹⁶

Die Diskursanalyse könne sich diesem Problem stellen, indem sie Texte als intertextuell eingebettete »Oberflächen« und »Gewebe von Signifikanten« behandle und die Zeichenbeziehungen der Signifikanten untersuche. Mittels eines solchen »forschungspraktischen Apriori« werde die in der Hermeneutik tradierte Unterstellung der Sinneinheit und -kohärenz von Texten abgelegt. Gleichzeitig sichert der Rekurs auf das Lacansche Konzept des Begehrens und die von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickelte Konzeption der Artikulation gegen eine allzu strukturalistische Lesart der Diskurstheorie von Michel Foucault den Einbezug von Handlungsfähigkeit (*agency*). Für die forschungspraktische Umsetzung dieser theoretisch-philosophischen Position finden sich jedoch bei Sarasin keine weiteren Hinweise, weder im Hinblick auf die bei Landwehr hervorgehobene Dimension der sprachlichen Formen noch bezüglich der materialen Analyse der diskursiven Produktion von Wissen. Sie wird damit zu einer nicht weiter explizierbaren, nur am jeweiligen Gegenstand sich entfaltenden »Kunst« des Historikers.

Ich teile Sarasins Einschätzung, dass es sich bei Diskursanalyse und Diskurstheorie nicht um eine Methode handelt. Das ist ein häufiges Missverständnis. Doch dagegen steht nicht ausweglos die Positionierung als theoretische oder philosophische Haltung. Stattdessen schlage ich vor, *Diskursanalyse als Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken* zu begreifen. Ein solches Programm kann auf unterschiedlichen theoretischen Positionen aufbauen und unterschiedliche Methoden des empirischen Forschens nutzen. Zu diesen Methoden lässt sich anderes sagen als Landwehr vorschlägt, und mehr, als Sarasin suggeriert. Als Beleg für diese Annahme kann die von Sarasin selbst vorgelegte eindrucksvolle Studie über »Reizbare Maschinen« gelten. In dieser »Geschichte des Körpers 1765-1914« wird die Genealogie des hygienischen Diskurses in ihren vielfältigen Verästelungen analysiert. Daraus ergibt sich jedoch keine vollständige Dezentrierung dieses Diskurses. Vielmehr entwickelt und benutzt Sarasin unterschiedliche typisierende Konzepte der Herstellung von Zusammenhängen oder Bündelungen des Diskurses, »diskursive Muster«.¹⁷ Dazu zählen etwa die Unterscheidung zwischen »materialistischem Vitalismus« und der »Lehre der *sex res*«, die Vorstellung von der »radikalen Individualität« der Körper, die Analyse der »buchstäblichen« Materialität der Diskurszirkulation in Gestalt von Schriften unterschiedlichster Art, nicht zuletzt aber auch die etwa in den Inhaltsverzeichnissen solcher Texte vorgestellten Klassifikationen, mittels derer das neue Wissen in die Welt gesetzt wurde. Ließen sich aus einer solchen Empirie nicht Orientierungshilfen für eine *wissensanalytisch profilierte* Methode der Diskursforschung gewinnen? Oder umgekehrt gefragt: Wie könnten

methodische Werkzeuge aussehen, welche die empirische Diskursforschung nicht auf sprachliche Formen hin ausrichten, sondern auf die Art und Weise der Wissenszirkulation, die bei Sarasin angesprochen wird? Ich möchte versuchen, auf diese Frage mit der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* eine Antwort zu geben.

Wissenssoziologische Diskursanalyse

Vor einigen Jahren habe ich vorgeschlagen, Forschungsperspektiven, die mit der Tradition der Diskurstheorien und hier insbesondere mit den Arbeiten von Michel Foucault verbunden werden, innerhalb des sozialwissenschaftlichen interpretativen Paradigmas neu zu verorten und als ergänzenden Forschungszeitweig der an die Theorie der Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann anschließenden Hermeneutischen Wissenssoziologie zu entwickeln. Dafür habe ich den Begriff der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* eingeführt.¹⁸ Die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* richtet sich auf die spezifisch fokussierte Untersuchung der »Objektivität der Ordnungen und ihrer kommunikativen Konstruktion«. ¹⁹ Mit Foucault begreift sie Diskurse als Praktiken, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen«. ²⁰ Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen und sozialen Akteuren zu rekonstruieren. Im Anschluss daran untersucht sie die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Es handelt sich dabei nicht um eine Methode, sondern um ein Forschungsprogramm zur Analyse der *diskursiven Konstruktion* von *Wirklichkeit*, eine Perspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände. Seine Ausarbeitung erfordert die Aufnahme von Anregungen und Konzepten aus diskurstheoretischen und diskursanalytischen Entwicklungen und deren Übersetzung in Kategorien der Wissenssoziologie.

Foucault hatte sich zunächst mit verschiedenen historisch-empirischen Wissenspraktiken und mehr oder weniger stark institutionalisierten Wissensfeldern beschäftigt – der Abfolge geschichtlich situierter Konstitutionsverhältnisse von Wahnsinn und Vernunft, der Entwicklung der klinischen Medizin und den Transformationen wissenschaftlicher Disziplinen in aufeinander folgenden Epochen. Sein inhaltliches Interesse richtete sich quer zu diesen Gegenstandsbereichen auf die dort jeweils in sozialen Praktiken konstituierten Modi der Subjektivierung, das heißt auf die Art und Weise, wie historisch kontingente Existenz- und Erfahrungsweisen des Subjekts – als *Subjekt und Objekt* des Erkennens – in gesellschaftlichen Praxisfeldern und Macht/Wissen-Regimen – »Wahrheitsspielen« – entstanden. Von diesem inhaltlichen roten Faden lässt sich die Zugangsweise unterscheiden, mittels derer Fou-

cault sich seinen Gegenständen näherte. Er sprach in den 1960er Jahren von einer »Archäologie des Wissens«, in den 1970er Jahren von der »Genealogie« von Macht/Wissen. Dabei handelt es sich um einander ergänzende Perspektiven. Während die »Archäologie des Wissens« die Analyse historischer Wissensfelder als »Beschreibung des *Archivs*, [das heißt der] Gesamtheit der tatsächlich geäußerten Diskurse«²¹ anvisierte, betonte die Genealogie stärker den historischen Verlauf, die Auseinandersetzungen, Kämpfe und Ausschließungsprozesse, also die Verwicklungen von Macht und Wissen in der Abfolge gesellschaftlicher ›Wahrheitsspiele«. ²² Eine solche, für die Soziologie attraktive Akzentuierung des Diskursbegriffs findet sich beispielsweise in der von Foucault herausgegebenen Dokumentensammlung zu dem (mehr oder weniger) spektakulären historischen Mordfall »Pierre Rivière«. ²³ Hier richtet sich das diskurstheoretische Interesse sogar mit gleichsam mikroskopischem Blick auf den Definitionswettkampf zwischen unterschiedlich historisch-institutionell situierten Diskursen im Hinblick auf ein – in diesem Fall aus Gründen der Strafsetzung – interpretationsbedürftiges Ereignis. Im Rekurs auf die Überlegungen der Foucaultschen Diskurstradition muss ein entsprechend übersetzter theoretisch-methodischer Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse mehrere Punkte berücksichtigen, die ich im Folgenden nur summarisch wiedergeben kann:²⁴

- Die Bestimmung von Diskursen als gegenstandskonstituierende Praktiken, denen eine gemeinsame Struktur zugrunde liegt;
- das Konzept der ›Aussage‹ als dem typisierbaren Kern einer singulären Äußerung beziehungsweise eines diskursiven Ereignisses sowie, damit zusammenhängend, der Idee der ›Einschreibung‹, also der Wiederholung von Aussagen als der Grundlage der Strukturbildung;
- das Interesse für Diskurse als strukturierende Praktiken gesellschaftlicher Wissensverhältnisse;
- das Konzept der diskursiven Formation und der verschiedenen Dimensionen von Formationsregeln (der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffsformation, der Diskursstrategien);
- der Hinweis auf institutionelle Orte und Verknüppungsmechanismen der Aussageproduktion;
- die Idee des Dispositivs als Sammelbegriff für das Gefüge von Diskursproduktion und als Grundlage der Machteffekte von Diskursen (durch ›Weltintervention‹);
- die Trennung zwischen Diskursen und diskurs-externen Praktiken beziehungsweise Praxisfeldern und die Untersuchung der Beziehungen zwischen beiden; und
- die Hinweise auf Akteure, Kämpfe, Strategien und Taktiken in und zwischen Diskursen.

Die mit der Idee der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vertretene Präferenz für den wissenssoziologischen Ansatz ergibt sich aus drei Überlegungen: Erstens kann damit die Diskursforschung und Diskursanalyse als ein Zweig der (Hermeneutischen) Wissenssoziologie neben anderen verortet werden. Zweitens erlaubt die dialektische, stärker handlungs- und prozessorientierte Perspektive der Wissenstheorie von Berger und Luckmann gegenüber Foucault die Analyse der Rolle gesellschaftlicher Akteure in den Machtspielen des Wissens. Drittens ermöglicht die Wissenssoziologie den direkten Anschluss an entsprechende (qualitative) Forschungsmethoden. Erst dadurch erreicht die Analyse von Diskursen als Wissensanalyse die Tiefenschärfe, die notwendig ist, um das komplexe Wechselspiel zwischen Wirklichkeitskonstruktion, Wirklichkeitsobjektivierung sowie den diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken sozialer Akteure als kontingenten sozialen Ordnungsprozess zu verstehen.

Die Einführung der Diskursperspektive in die Hermeneutische Wissenssoziologie kann an verschiedenen Ankerpunkten der sozialkonstruktivistischen Tradition ansetzen. Dazu zählt zunächst die Referenz auf Durkheims Programm der Wissensanalyse, die bei Berger und Luckmann explizit vorgenommen wird und bei Foucault eine eher implizite Hintergrundfolie darstellt.²⁵ Während Berger und Luckmann die Analyse kollektiver Wissensbestände in die dialektische Gedankenfigur der Wechselwirkung von menschlicher Entäußerung und gesellschaftlicher Faktizität einbetten, setzt Foucault in seiner »neostrukturalistischen Wissenssoziologie« (Manfred Frank) den Akzent auf die emergente Entfaltung von gesellschaftlichen Wissensordnungen im Zusammenspiel von Diskursen und Praktiken. Ein zweiter wichtiger Ankerpunkt der Wissenssoziologischen Diskursanalyse ist die Analyse öffentlicher Diskurse im Rahmen des soziologischen Ansatzes des Symbolischen Interaktionismus, die mit der kollektiven Ebene von Definitionskonflikten zwischen sozialen Akteuren auch diejenige der gesellschaftlichen Wissensvorräte und ihrer Institutionalisierungen in den Blick nimmt.²⁶ Den dritten Ankerpunkt liefert schließlich die »kommunikative Wende« (Hubert Knoblauch) beziehungsweise das neuere »kommunikative Paradigma« (Thomas Luckmann) der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. Mit dem Konzept der Kommunikativen Gattungen wird dort eine von Michael Bakhtin u.a. entwickelte Idee der sozialen Strukturierung des Sprachgebrauchs aufgegriffen, die auch die neueren Entwicklungen der Diskursforschung stark beeinflusst hat.

Innerhalb der wissenssoziologischen Tradition bietet zunächst die Zeichen- und Sprachtheorie von Alfred Schütz sowie von Berger und Luckmann die Grundlagen für den Anschluss der Diskursperspektive: Im Sinne der pragmatistischen Konzeption des Diskursuniversums (*universe of discourse*) lässt sich der Aufbau kollektiver Signifikationsstrukturen als (sozialer) Prozess begreifen, der zwischen Reproduktionen und Transformationen solcher Sinnordnungen oszilliert. Seine gesellschaftlichen Konventionalisierungen beziehen sich nicht nur auf die formalen Ablaufstrukturen

des Sprachgebrauchs, wie das Konzept der kommunikativen Gattungen nahe legt, sondern auch auf die Inhalte der entsprechenden »Sprachspiele« (Ludwig Wittgenstein) oder »Diskurstypen« (Charles William Morris). Es geht nicht nur darum, wie Sprache benutzt wird, sondern auch darum, was als »sagbar« auf Dauer gestellt wird.

Der Begriff »Diskurs« bezeichnet dann kein innerweltliches ontologisches »Objekt«, sondern einen zu Forschungszwecken *hypothetisch unterstellten Strukturierungszusammenhang*, der verstreuten Aussageereignissen zugrunde liegt. Äußerungen wie Zeitungsmeldungen, Flugblätter, Vorträge u.a. beispielsweise zum Klimawandel können an zeit-räumlich und sozial sehr weit auseinander liegenden Orten erscheinen, von unterschiedlichsten sozialen Akteuren für diverse Publika hergestellt werden und dennoch einen typisierbaren Kerngehalt, eine typische »Aussage« im Sinne Foucaults enthalten, also Teil ein und desselben Diskurses sein. Darauf zielt ja gerade das Diskurskonzept – einen Begriff für die Typik disparater empirischer und als Ereignisse singulärer Äußerungen zur Verfügung zu stellen.

Aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse lässt sich das Verhältnis von temporär stabilisierten Signifikationsstrukturen und der reproduzierenden oder transformierenden Bedeutungszuweisung im aktiven Zeichengebrauch sozialer Akteure durch den Rekurs auf Anthony Giddens' Konzept der »Dualität von Struktur« beschreiben.²⁷ Giddens begreift Strukturen als Komplexe aus instruierenden Regeln und materialen Ressourcen, die konkreten Handlungen zugrunde liegen und in diesen zugleich (re)produziert werden. Auf den Diskursbegriff als Strukturkonzept lässt sich dies wie folgt übertragen:

1. Diskurse stellen normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z.B. legitime kommunikative Gattungen).
2. Sie bieten Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen an.
3. Sie stellen Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen bereit.

Bei den erwähnten Regeln handelt es sich nicht um starre Vorschriften oder gesetzgleiche Erzeugungsmechanismen, sondern um praktisch-pragmatische interpretierte »Spielanleitungen«. In diesem Zusammenhang von Regeln zu sprechen verweist also keineswegs auf einen strengen Determinismus, aber doch auf die notwendige Grundlage der Abstimmung und Aufeinanderbezogenheit von »Spielzügen«: Die Regeln sichern die Gemeinsamkeit, den Zusammenhang von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. *Diskurs* ist der Begriff für ein unterscheidbares Sprachspiel, das mit seiner spezifischen Struktur typisierbaren Aussageereignissen zugrunde liegt. Dadurch und in dieser Hinsicht leitet er als »strukturierte und strukturierende

Struktur« (Pierre Bourdieu) die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse material erzeugen.

Ähnlich wie Foucault betont die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie die gesellschaftlichen und historischen Konstruktionsprozesse des Wissens, die der Wirklichkeitskonstitution im Bewusstsein einzelner Akteure zugrunde liegen. Im Unterschied zu Foucault verweist sie jedoch auf den mehr oder weniger eigenwilligen Umgang sozialer Akteure mit der gesellschaftlichen Wissensordnung. Ich schlage deswegen eine dreifache Relationierung von Diskursen und Akteuren vor: *Sprecherpositionen* bezeichnen Orte des legitimen Sprechens innerhalb von Diskursen, die von sozialen Akteuren unter bestimmten Bedingungen (beispielsweise nach Erwerb spezifischer Qualifikationen) als Rollenspieler eingenommen und interpretiert werden können. *Subjektpositionen/Identitätsangebote* bezeichnen Positionierungsprozesse und »Muster der Subjektivierung«, die in Diskursen erzeugt werden und sich auf Adressaten(bereiche) beziehen (beispielsweise die Rolle des Ratsuchenden der humangenetischen Expertise). *Soziale Akteure* sind Individuen oder Kollektive, die sich auf die erwähnten Sprecher- oder Subjektpositionen beziehen und diese handlungspraktisch realisieren.

Die mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse anvisierten Fragestellungen reichen von der Ebene der Detailanalyse einzelner diskursiver Ereignisse, Praktiken und Dispositive bis zu allgemeinen sozialwissenschaftlichen Analysen der diskursiven Strukturierung symbolischer Ordnungen und des sozialen Wandels. Dazu zählen Fragen nach der historischen Genealogie von Diskursen, nach ihren mehr oder weniger spezifischen Akteuren, Praktiken und Ressourcen, nach ihren Beziehungen zu anderen Diskursen, nach den darin und dadurch konstituierten Wissens- und Praxisfeldern beziehungsweise Machteffekten u.a.m. Den besonderen methodischen Vorteil einer solchen, hier nur knapp skizzierten wissenssoziologischen Perspektive der Diskursforschung sehe ich in ihrer unmittelbaren Anschlussfähigkeit an Methodenvorschläge aus der qualitativen Sozialforschung. Dem möchte ich nachfolgend insbesondere im Hinblick auf die Analyse von Wissen nachgehen.

Konzeptionell-methodische Umsetzungen

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

Weiter oben hatte ich darauf hingewiesen, dass sowohl Landwehr als auch Sarasin einerseits die Unumgänglichkeit einer hermeneutischen Zugangsweise betonen, andererseits aber sehr entschieden jede Spielart naiver Hermeneutik ablehnen. Dreyfus und Rabinow haben die Position Foucaults als »Interpretative Analytik«

bezeichnet, die zwar Elemente aus Strukturalismus und Hermeneutik aufgreife, aber letztlich beide Ansätze überwinde.²⁸ Der Interpretationsbegriff bezieht sich hier auf das, was man mit anderen Worten als ›theoretische Leitfrage‹ oder theoretische Schlussfolgerung der Analyse bezeichnen könnte. Er meint nicht die forschungspraktischen Schritte des Umgangs mit Daten, Quellen, Archiven. Foucault hatte außer einigen allgemeinen Bemerkungen und verstreuten Hinweisen zu seiner Vorgehensweise keinen fokussierten Einblick in seine Quellen-Arbeit gegeben.²⁹

Sehr allgemein lässt sich seine Vorgehensweise bei der Durchführung seiner philosophisch-historischen Untersuchungen durch folgende Merkmale beschreiben: Den Ausgangspunkt bildet die Suche nach ›Problematierungen‹, das heißt historischen Umbrüchen in gesellschaftlichen Praxisfeldern, wie etwa das Verschwinden der öffentlichen Martern und Hinrichtungen, an deren Stelle die Disziplinaranstalt des Gefängnisses trat. Foucault vermied es, solche ›Ereignisse‹ im Interpretationsrahmen einer allgemeinen Idee gesellschaftlicher Entwicklung – beispielsweise einer marxistischen Geschichtsauffassung – zu deuten. Auch galten sie ihm keineswegs als intendiertes Resultat der Taten einzelner geschichtlicher Großakteure. Stattdessen betrachtete er historische Einschnitte als nicht-intendierte Machtfolgen einer Vielzahl verstreuter gesellschaftlicher Praktiken, vollzogen von sozialen Akteuren, die sich um die Lösung ihrer alltäglichen, mehr oder weniger routinehaften Handlungsaufgaben bemühten, und der sich dort vollziehenden Wandlungsprozesse. Deswegen sollte sich die Suchbewegung nach Ursachen in möglichst viele Richtungen, in unterschiedlichste gesellschaftliche Praxisfelder hinein ausdehnen, die nicht notwendig miteinander in direkter Verbindung standen, statt sie vorschnell auf wenige Erklärungsfaktoren zu konzentrieren. Umfangreichere Interpretationen historischer Transformationen können und müssen demnach aus der empirischen Forschung heraus entwickelt werden. Der so ansetzende analytische Blick Foucaults folgt einem allgemeineren Interesse an der »Geschichte der Gegenwart«. Deswegen bezog er seine Untersuchungen auf aktuelle Fragestellungen und Gesellschaftsprozesse und entwickelte dazu theoretisch-konzeptionelle Verallgemeinerungen, beispielsweise in der Auseinandersetzung mit der »Repressionshypothese« oder der Diagnose der »Disziplinargesellschaft«.³⁰

Ein Durchgang durch die materialen Foucaultschen Studien bis hin zu den letzten Bänden von »Sexualität und Wahrheit«, wo das vielleicht besonders deutlich wird, zeigt jedoch zugleich, dass es sich vielfach keineswegs um die ›Positivität reiner Beschreibung‹, sondern um eine ›interpretierende und schlussfolgernde Lektüre‹ handelt, die auch nicht darauf verzichtet, von Texten auf reale Praktiken zu schließen (also nicht nur die Quellen als Praxis zu behandeln). Das lässt sich etwa anhand seiner in Zusammenarbeit mit der Historikerin Arlette Farge entstandenen

Editionsarbeit über »Familiäre Konflikte« belegen, in der Farge und Foucault textbezogenen Kategorienbildungen vornehmen, die auch eine heutige sozialwissenschaftliche »Grounded Theory« (Anselm Strauss) ähnlich anlegen würde.³¹

Mit der Einbettung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse in die Hermeneutische Wissenssoziologie ist nun gerade die Frage der methodischen Reflexion der erwähnten Interpretationsprozesse angesprochen. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik meint keineswegs eine Praxis der Datenauslegung, die auf einen ›wahren (und konsistenten) Sinn‹ zielt, egal ob er ›hinter dem Text‹ in der Subjektivität eines Autors, einer Autorin oder in der ›objektiven Wahrheit‹ historischer Gesetze vermutet wird. Vielmehr bezieht sie sich als »Haltung und Handlung« auf das »Verstehen des Verstehens«, das heißt eine Methodologie des (qualitativen) Forschens, die zum einen die Position des Interpreten reflektiert, zum anderen Strategien der Dateninterpretation – etwa in Gestalt einer sequenziellen Vorgehensweise – entwickelt, die auf Nachvollziehbarkeit und soziale Objektivierung der Interpretationsschritte gerichtet sind.³² Dies kann im Rahmen von sehr unterschiedlichen Forschungsinteressen und methodischen Zugängen der qualitativen Sozialforschung geschehen. Immer geht es jedoch darum, das gleichsam ›naive‹ Verstehen zu problematisieren. Darin ähnelt sie der von Landwehr und Sarasin für die Diskursanalyse in Anspruch genommenen Haltung: »Ihr Anspruch besteht (...) darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung *und* Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen.«³³

Wenn die Hermeneutische Wissenssoziologie davon spricht, dass soziale Akteure sinnorientiert beziehungsweise unter Bezug auf Sinnstrukturierungen, also sinnhaft agieren, dann bedeutet dies weder eine transparente und kontrollierende Intentionalität noch den *originalen* Ursprung solcher Sinnmuster im individuellen Bewusstsein – gerade im Gegenteil: Es geht genau um die kommunikativen, also sozialen Erzeugungsprozesse und Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Wissensvorräte, die bislang in dieser Forschungstradition zwar theoretisch vorgesehen sind, aber in empirischer Hinsicht wenig Beachtung gefunden haben:

Noch seltener geht man in der praktischen Forschung daran, systematisch die strukturellen Konstitutionsbedingungen dieser Mythen zu untersuchen: die Genres und Erzählformen (...), Symbolisierungen und Bauelemente (...), historischen Argumentations- und Zitierlinien (›Diskurse‹), die Verfahren der Perspektiven-, Erwartungs- und Konsenskonstruktionen. Wenn es aber um das Beschreiben, das auslegende Verstehen und Erklären sozialer Orientierung, sozialen Handelns und sozialer Handlungsprodukte gehen soll, wird man um diese grundlegenden Analysen nicht herumkommen – es sei denn, man selbst fühle sich in den jeweiligen Mythen wohl.³⁴

Auch das methodische Vorgehen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse lässt sich als eine ›interpretative Analytik‹ beschreiben.³⁵ Aus der Sicht der Hermeneutischen Wissenssoziologie bedarf jede Bezugnahme auf ein ›empirisches Datum‹ (also Datenzusammenstellung ebenso wie Datenauswertung) reflektierender Schritte, die sich auf die analytische Aufspaltung und die interpretierende Rekonstruktion der empirischen Daten beziehen. Die Interpretationsschritte können sich auf die in *Praktiken, Akteuren und Dispositiven* deutlich werdende *Materialität der Diskurse* einerseits, auf die verschiedenen inhaltlichen Momente der *wissensbezogenen (symbolischen) Strukturierung* von Aussagen und Ordnungen der Welt andererseits richten. Von interpretativer Analytik spreche ich, um zu betonen, dass die wissenssoziologische Diskursforschung unterschiedliche Datenformate und Auswertungsschritte zueinander in Beziehung setzt, also bspw. eher klassische soziologische Vorgehensweisen der Fallstudie (einschließlich der zu Informationszwecken vorgenommenen Auswertung von Interviews und Sekundärmaterialien über den Untersuchungsgegenstand) kombiniert mit detaillierten Feinanalysen textförmiger Daten.

Von interpretativer Analytik spreche ich auch deswegen, weil sich die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Unterschied zu anderen Ansätzen qualitativer Sozialforschung nicht per se für die ›Bedeutungseinheit‹ eines einzelnen Dokumentes (etwa eines Textes) interessiert, sondern davon ausgeht, dass ein solches Datum nur Bruchstücke oder »Fragmente« (Siegfried Jäger) eines oder mehrerer Diskurse artikuliert. Deswegen bricht sie die materiale Oberflächeneinheit der Texte auf und rechnet die Ergebnisse der analytischen Zergliederung und interpretierenden Feinanalyse mitunter auf verschiedene Diskurse zu. Daraus entsteht stufenweise das Mosaik des oder der untersuchten Diskurse – gewiss eine der wichtigsten Modifikationen der üblichen qualitativen Sozialforschung. Eine *wissensanalytisch profilierte Diskursperspektive* benötigt sondierende Konzepte zur Analyse von diskursiv erzeugten Wissensfeldern. Um zu wissen, wonach sie Ausschau hält, kann sie sich an einigen Vorschlägen der wissenssoziologischen Tradition orientieren und unterscheiden zwischen *Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen*. Dabei handelt es sich um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Tradition stammen beziehungsweise darin eingepasst werden können und die sich gleichzeitig in besonderer Weise als Brückenkonzepte eignen, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit diskursiv erzeugtem Wissen in lebensweltlichen Kontexten zu untersuchen. Als in Diskursen spezifisch prozessierte Strukturierungselemente bilden sie das diskurstypische Interpretationsrepertoire.

Der Begriff *Deutungsmuster* bezeichnet die »Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags«.³⁶ Das Element

des ›Musters‹ verweist auf den Aspekt des Typischen – es handelt sich um allgemeine Deutungsfiguren, die in konkreten Deutungsakten und Handlungsweisen zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher sprachlich-materialer Gestalt manifest werden. Darüber hinaus meint die Rede von einem ›Muster‹ auch, dass hier mehrere, durchaus verschiedene Wissens- beziehungsweise Deutungselemente und bewertende Bestandteile verknüpft werden. Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose Zeichenpartikel, sondern in Gestalt von Deutungsmustern vor. Deutungsmuster werden in der wissenssoziologischen Tradition als kollektive Produkte, als Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats vorgestellt. Das weiter oben erwähnte Beispiel von Sarasin, seine Rede von der »radikalen Individualität der Körper« ließe sich als ein solches, im hygienischen Diskurs verbreitetes Deutungsmuster begreifen.

Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Formen sozialer Typisierungsprozesse. Sie ordnen nicht – im Sinne einer Repräsentationsperspektive – vorgefundene Wirklichkeit in adäquate Kategorien ein, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit. Der normale Vollzug unserer Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte. Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert also auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt, beispielsweise darüber, wie (potenzielle) technische Katastrophen zu interpretieren sind, welche Identitätsangebote als legitim gelten können, was korrektes und verwerfliches Verhalten ist usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden. Deren Wirkung hängt letztlich davon ab, ob sie in Gestalt entsprechender Dispositive institutionalisiert werden und dadurch Handlungspraxis anleiten.³⁷

Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen. Bereits in der konstituierenden Phase der Wissenssoziologie hatte Karl Mannheim den Begriff der »Aspektstruktur« eingeführt, um die Art und Weise der Konstruktion von Sachverhalten zu benennen, also das, was in Bezug auf ein Phänomen erfasst wird.³⁸ Bestandteile einer solchen Aspektstruktur sind – so Mannheim – die benutzten Begriffe einschließlich ihrer Bedeutungsdifferenz zu anderen möglichen Begriffen, der Zusammenhang dieser Begriffe, Kausalschemata, die »vorausgesetzte Ontologie« u.a. Das Konzept der *Phä-*

nomenstruktur greift solche Überlegungen auf und bezieht sie darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres ›Themas‹) unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Phänomenkonstellation verbinden. Damit sind keineswegs Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen. Die analytische Rekonstruktion der Phänomenstruktur richtet sich auf zwei Aspekte: Die *dimensionale Erschließung* bezieht sich auf die allgemeine Zusammensetzung der Phänomengestalt. Die Dimensionen, aus denen ein Phänomen diskursiv konstituiert wird, können sich in einem diskursiven Feld zwischen verschiedenen, miteinander konkurrierenden Diskursen mehr oder weniger stark gleichen beziehungsweise unterscheiden. Die *inhaltliche Ausföhrung* der im ersten Schritt rekonstruierten Dimensionen kann nach dem situativ-kontextuellen Anlass eines diskursiven Ereignisses und auch zwischen Diskursen erheblich variieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt hier auf eine Typisierung der Gehalte, auf die Regeln oder Prinzipien dessen, was als Inhalt in Frage kommt und wie dies geschieht, nicht auf die summarische Zusammenstellung all dessen, was in ›Originalzitate‹ – die durchaus für Darstellungs- und Illustrationszwecke benutzt werden können – gesagt wurde.

Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur (z.B. Akteure, Problemdefinitionen) zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Die Erschließung der narrativen Strukturen (*plots, story lines, rote Fäden*) von Diskursen kann Haupt- von Nebenerzählungen, allgemeine oder generalisierende Narrationen von illustrierenden Beleg- oder Beweisgeschichten unterscheiden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als *mise en intrigue* (Paul Ricœur), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen, ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welterfahrung.³⁹ Sie konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure und Aktanten, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, ›Gute‹ und ›Böse‹ etc. gibt.

Mit den erwähnten Konzepten des Deutungsmusters, der Klassifikationen, der Phänomenstruktur und der narrativen Struktur sind zunächst nur Anhaltspunkte der Wissensanalyse für die sozialwissenschaftliche (auch historische) Diskursforschung benannt. Doch wie kann man sich die konkrete Arbeit am Datenmaterial vorstellen? Bezogen auf die Erstellung und die Bearbeitung eines Datenkorpus im Rahmen empirischer Diskursforschung bieten mehrere von der *Grounded Theory*

vorgeschlagene Arbeitsstrategien hilfreiche Anleitungen. Diese beziehen sich auf die Auswahl von Daten für die Feinanalyse ebenso wie auf die analytische Kombinatorik von Einzelergebnissen. Das möchte ich im folgenden Punkt erläutern.

Vorgehensweisen

Bezüglich der Vorgehensweise der empirischen Diskursforschung lassen sich mehrere Stufen des Forschungsprozesses unterscheiden.⁴⁰ Zunächst erfolgt in der Regel eine an heuristischen Kriterien orientierte Zusammenstellung des Datenkorpus. Diese kann gegebenenfalls im Fortgang der Analyse korrigiert, etwa erweitert werden. Die dann anschließende Datenauswahl einzelner Dokumente zur Feinanalyse ist ein offener, kriteriengeleiteter Suchprozess, der nicht vorschnell zur Bildung eines definitiven Teilkorpus innerhalb des Gesamtkorpus führen sollte, sondern sukzessive die Bandbreite des gesamten Datenmaterials durchschreitet und erfasst. Nach Maßgabe einzelner durchgeführter Detailanalysen ergeben sich möglicherweise neue Kriterien für die weitere Auswahl. Für diese aufeinander folgenden und bezogenen Auswahlsschritte bietet sich eine Orientierung an der *Grounded Theory* (Anselm Strauss) an. Zunächst spielen dabei vor allem das *theorieorientierte sampling* und die *Prinzipien der minimalen beziehungsweise maximalen Kontrastierung* eine wichtige Rolle. Dabei geht es darum, die Auswahl der für die Feinanalyse heranzuziehenden Dokumente aus dem Forschungsprozess selbst heraus zu begründen: Man beginnt mit einem ›bedeutsam erscheinenden‹ Dokument, analysiert es und sucht dann innerhalb des Datenkorpus nach einem dazu stark unterschiedlichen (maximale Kontrastierung) oder vergleichsweise ähnlichen (minimale Kontrastierung) Aussageereignis. Die Orientierung an der maximalen Kontrastierung ermöglicht es, nach und nach das Gesamtspektrum des oder der Diskurse innerhalb eines Korpus zu erfassen und dadurch mehrere Diskurse zu einem Thema oder innerhalb eines Diskurses seine heterogenen Bestandteile herauszuarbeiten. Die minimale Kontrastierung richtet sich darauf, den jeweils erfassten Teilbereich möglichst genau und vollständig zu rekonstruieren, bis seine Analyse schließlich als gesättigt erscheint. Wichtig ist dabei durchgehend, auf die Vergleichbarkeit beziehungsweise Relationierung der ausgewählten Dokumente oder Teildokumente zu achten; erst dadurch sind konsistente Interpretationen möglich. Beispielsweise unterscheiden sich Flugblätter und Zeitungsberichte in verschiedener Hinsicht, etwa als Textgattungen, bezüglich der Adressaten und des inhaltlichen Aufbaus sowie der damit verfolgten Ziele. Eine Analyse dieser unterschiedlichen Datentypen muss dies berücksichtigen, damit keine Schräglage entsteht beziehungsweise die unterschiedlichen Artikulationsweisen von Diskursen nicht unreflektiert vermischt werden. *Theoretical samp-*

ling wird durchgeführt, bis zusätzliche Analysen keinen Erkenntnisgewinn über das Gesamtkorpus beziehungsweise die daran gestellten Forschungsfragen mehr ergeben. Die Ergebnisse der Detailanalysen werden dann zu Gesamtaussagen über den oder die Diskurse aggregiert.

Die Analyse einzelner Daten beginnt mit einem einfachen oder wiederholten Lesen, an das Paraphrasierungen der Inhalte anschließen können. Für die Einzeldanalyse sind weitere Vorschläge der *Grounded Theory* hilfreich. Dazu zählen neben dem bereits erwähnten *theoretical sampling* die Konzepte des *Kodierens*, der *Kommentare* und der *Memos*. Deren Einsatz erfolgt nicht in freier Assoziation, sondern bezogen auf die jeweiligen forschungsleitenden Frageinteressen. Die verschiedenen Strategien der (qualitativen) *Kodierung* zielen auf die begriffliche Verdichtung einzelner Textpassagen innerhalb von Dokumenten sowohl in analytisch-gliedernder wie auch in interpretierender Hinsicht, also der Gewinnung von Kategorien aus dem Material heraus. Die Richtung oder das Ziel dieser Verdichtung wird in der Diskursforschung durch die spezifischen Fragestellungen und damit verbundenen Konzepte vorgegeben (beispielsweise Bausteine der Phänomenstruktur, Subjektpositionen, Praktiken, Deutungsmuster). In *Kommentaren* kann festgehalten werden, nach welchen Gesichtspunkten ein bestimmter Kode formuliert und einer Textpassage zugeordnet wurde. Als *Memos* werden mehr oder weniger umfangreiche Notizen während des Untersuchungsprozesses bezeichnet, in denen festgehalten wird, was bezüglich einer spezifischen Textpassage oder einer Kodierung an weiteren Überlegungen, Ideen, Geistesblitzen und Hypothesen entsteht. *Memos* sind also Bestandteile eines forschungsbegleitenden Notizbuches. Eine Feinanalyse wird meist in mehreren Schritten erfolgen, die sich in Pendelbewegungen hin zum Text und davon weg bewegen: Beginnend mit dem Lesen einzelner Dokumente schreitet man zu Paraphrasierungen, zur Kontextanalyse und analytischen Zergliederung, zur detailgenauen Interpretation und schließlich zur Zusammenfassung. Für die Bearbeitung von einzelnen Texten gibt es eine große Bandbreite unterschiedlichster Textanalyseverfahren.

Bezieht man diese Vorgehensweise auf die Rekonstruktion von Deutungsmustern, so lässt sie sich folgendermaßen einsetzen: Angenommen, das Forschungsinteresse zielt, wie in vielen Untersuchungen von ›Umweltdiskursen‹, auf die in einem Diskurs angebotenen Deutungen für Technik. Innerhalb des zu untersuchenden Dokuments werden dann diejenigen Passagen ausgewählt, die nach dem Ergebnis der Kodierung Aussagen zu dieser Dimension enthalten. Wurde also beispielsweise einem Textbaustein der Kode ›Problemlösung: Technik‹ zugeordnet, dann wird dieser Abschnitt (später danach andere, denen der gleiche Kode zugeordnet wurde) für eine Sequenzanalyse ausgewählt. Dabei kann es sich um mehrere zusammengehörige Sätze, um Abschnitte, Kapitel oder ganze Texte handeln. Die ausgesuchte

Passage wird dann, beginnend mit dem ersten Satz, Satz für Satz einer sequenzanalytischen Feinanalyse unterzogen. Das Prinzip der Sequenzanalyse besteht darin, im Hinblick auf die interessierenden Untersuchungsfragen dem Textfluss folgend zunächst möglichst viele Interpretationshypothesen für einzelne Sätze bis hin zu ganzen Textabschnitten oder zum Gesamttext zu entwerfen, im vorliegenden Beispiel also für ein spezifisches Deutungsmuster, das eine Vorstellung von Technik erzeugt (etwa Technik als ›Risiko‹). Solche Interpretationshypothesen werden am unmittelbaren weiteren Textfortgang auf ihre Angemessenheit hin überprüft, verworfen oder beibehalten beziehungsweise präzisiert. Idealerweise handelt es sich dabei um einen Gruppenprozess, in dessen Fortgang nach und nach bestimmte Interpretationen ausgeschlossen und eine einzige als ›passend‹ *sozial objektiviert* werden kann. Damit ist gemeint, dass die gewonnene Hypothese beziehungsweise das rekonstruierte Deutungsmuster gegenüber den verworfenen anderen Deutungsmustern am besten dazu in der Lage ist, den Bedeutungsgehalt der betreffenden Textpassage und damit das Deutungsmuster, das eine Kodiereinheit diskursspezifisch strukturiert, zu bezeichnen. Gleichzeitig zielt die zunächst extensive Auslegungsarbeit darauf, die Projektion eigener Vorurteile auf einen Text zu vermeiden; es handelt sich also um eine Strategie methodischer Selbstkontrolle. Die Benennung der Deutungsmuster erfolgt durch den Forscher/die Forscherin; dabei kann mitunter auf Begriffe aus den untersuchten Texten selbst zurückgegriffen werden. Eine entsprechende Analyse unterschiedlicher Texte dient dazu, für ein spezifisches Forschungsinteresse die im Material enthaltenen Variationen zu rekonstruieren und damit die im entsprechenden Feld vorkommenden Muster – etwa in Gestalt unterschiedlicher ›Typen‹ – zu ermitteln. Diese Vorgehensweise ist dann insoweit forschungsökonomisch, als vergleichsweise schnell datenbezogene Sättigungseffekte auftreten – die Zahl der Variationen ist begrenzt. So kann es genügen, bezogen auf eine bestimmte Forschungsfrage wenige Daten genau auszuwerten, um das Untersuchungsfeld hinreichend zu erfassen.

Die vom einzelnen Datum abstrahierende Rekonstruktion von ›Gesamtdiskursen‹ erfolgt schließlich aus dem schrittweisen Vorgehen und Vorantasten durch eine mehr oder weniger große Zahl einzelner Feinanalysen. Dadurch lassen sich einerseits einzelne Diskurse möglichst genau charakterisieren und andererseits das Spektrum des Feldes, etwa die Anzahl vorhandener Diskurse erfassen. Es sind unumgänglich die Interpretinnen und Interpreten, die mehr oder weniger stilisierende Zurechnungen vornehmen und dabei zunehmend vom empirischen Ausgangsmaterial abstrahieren.

Fazit

Für die soziologische Wissensforschung liegen wichtige Gewinne der skizzierten Diskursperspektive in der Berücksichtigung der historisch-genealogischen Dimension des Wissens sowie in der Analyse seiner Konflikthaftigkeit und Materialität. Damit lassen sich die idealistischen Züge der frühen Wissenssoziologie (etwa bei Karl Mannheim) überwinden, die auch noch in der bei Peter L. Berger und Thomas Luckmann ausgedrückten Präferenz für die Analyse von Alltagswissen zum Ausdruck kamen. Ob und wie die vorgeschlagenen Konzepte historische Diskursanalysen anzuregen vermögen, wie sie dabei für deren Fragestellungen modifiziert werden müssen und ob in der Werkzeugkiste der Historiker vergleichbare Vorgehensweisen und Konzepte verfügbar sind – die Klärung dieser Fragen bleibt der künftigen Diskussion zwischen den Disziplinen überlassen. Das gilt umgekehrt gewiss auch für all das, was die soziologische Diskursperspektive von historischen Diskursanalysen lernen kann und auch schon gelernt hat. Die gerade schwungvoll ansetzende interdisziplinäre Diskussion über Methoden der Diskursforschung steht diesbezüglich erst am Anfang.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Reiner Keller, Diskursanalyse, in: Ronald Hitzler u. Anne Honer, Hg., Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen 1997, 309-334; Reiner Keller, Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden 2004; ders. u.a., Hg., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung Band 1: Theorien und Methoden, Opladen 2001; ders. u.a., Hg., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung Band 2: Forschungspraxis, Opladen 2003; ders. u.a., Hg., Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung, Konstanz 2005.
- 2 Vgl. dazu die (programmatisch darüber hinausgehenden) Sammelbände Teun A. van Dijk, Hg., Discourse as structure and process. Discourse Studies Vol. 1, London 1997; ders., Hg., Discourse as social interaction. Discourse Studies Vol. 2, London 1997.
- 3 Vgl. dazu Norman Fairclough, Analyzing discourse. Textual analysis for social research, London 2003; Lili Chouliaraki u. Norman Fairclough, Discourse in late modernity, Edinburgh 1999; Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse, Duisburg 1999.
- 4 Vgl. dazu Peter Schöttler, Sozialgeschichtliches Paradigma und historische Diskursanalyse, in: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller, Hg., Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt am Main 1988, 159-199; Peter Schöttler, Wer hat Angst vor dem ›linguistic turn‹?, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), 134-151; Jacques Guilhaumou, Geschichte und Sprachwissenschaft. Wege und Stationen (in) der analyse du discours, in: Keller u.a., Handbuch, Band 2, wie Anm. 1, 19-66; vgl. zu weiteren geschichtswissenschaftlichen Zugangsweisen auch die Hinweise in Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2001 und Keller, Diskursforschung, wie Anm. 1.
- 5 Ich beziehe mich dabei auf Landwehr, Geschichte, wie Anm. 4; Jürgen Martschukat, Hg., Geschichte schreiben mit Foucault, Frankfurt am Main 2002; Jürgen Martschukat, Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert, in: Keller u.a., Handbuch, Band 2, wie Anm. 1, 67-96; Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914,

- Frankfurt am Main 2001; Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003.
- 6 Vgl. beispielsweise Marianne W. Jørgensen u. Louise J. Philipps, *Discourse analysis as theory and method*, London 2002.
 - 7 Landwehr, *Geschichte*, wie Anm. 4.
 - 8 Das lässt sich meines Erachtens gut an den Verfahrensvorschlägen und Studien der *Critical Discourse Analysis* und der *Kritischen Diskursanalyse* nachvollziehen. Unbenommen bleibt natürlich die Verfolgung sprachwissenschaftlicher Fragestellungen unter Rückgriff auf den Diskursbegriff. Bestritten wird damit auch keineswegs die Verwicklung von Sprache und Wissen (Bedeutung). Vgl. zur Akzentuierung aber die Reflexion von Hubert Knoblauch über die vor einigen Jahren erfolgte Umbenennung der Sektion »Sprachsoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in »Wissenssoziologie«: Hubert Knoblauch, *Das Ende der linguistischen Wende. Sprache und empirische Wissenssoziologie*, in: *Soziologie* 29 (2000), 46-58.
 - 9 Landwehr, *Geschichte*, wie Anm. 4; Philipp Sarasin, *Vorwort*, in: Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, wie Anm. 5, 7-9, hier 8.
 - 10 Landwehr, *Geschichte*, wie Anm. 4, 101 f.
 - 11 Ebd., 171.
 - 12 Ebd., 113.
 - 13 Ebd., 105, 116, 129, 131 u. 134.
 - 14 Das schmälert keineswegs die beeindruckende Gesamtleistung dieses Buches.
 - 15 Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, in: ders., *Geschichtswissenschaft*, wie Anm. 5, 10-60, hier 28;
 - 16 Ebd., 43.
 - 17 Vgl. Sarasin, *Reizbare Maschinen*, wie Anm. 5, hier 32.
 - 18 Vgl. dazu Peter L. Berger u. Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 1980 [1966]; Ronald Hitzler, Jo Reichertz u. Norbert Schröer, Hg., *Hermeneutische Wissenssoziologie*, Konstanz 1999; Reiner Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, in: Keller u.a., *Handbuch*, Band 1, wie Anm. 1, 113-145; Keller, *Diskursforschung*, wie Anm. 1; Reiner Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden 2005.
 - 19 Walter Sprondel, Hg., *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt am Main 1994.
 - 20 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1988 [1969], 74.
 - 21 Michel Foucault, *Michel Foucault erklärt sein jüngstes Buch*, in: Michel Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band I 1954-1969, hg. von Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt am Main 2001, 980-991 [1969], hier 981.
 - 22 Vgl. Ulrich Brieler, *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*, Köln 1998.
 - 23 Michel Foucault, *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafrecht*, Frankfurt am Main 1975 [1973].
 - 24 Vgl. Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung*, wie Anm. 18, 146 ff.
 - 25 Vgl. Berger u. Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion*, wie Anm. 18, 18.
 - 26 Vgl. Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, wie Anm. 18; Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung*, wie Anm. 18, 175 ff.
 - 27 Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1992 [1984].
 - 28 Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow, Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt am Main 1987 [1982].
 - 29 Vgl. dazu Michel Foucault, *Der Staub und die Wolke*, in: Michel Foucault, *Der Staub und die Wolke*. Bremen 1982, 45-54 [1980]; Michel Foucault, *Antwort auf eine Frage*, in: Foucault, *Schriften*, Band I, wie Anm. 21, 859-886 [1968]; Michel Foucault, *Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie*, in: Foucault, *Schriften*, Band I, wie Anm. 21, 887-931 [1968]; Michel Foucault, *Titel und Arbeiten*, in: Foucault, *Schriften*, Band I, wie Anm. 21, 1069-1075 [1969]; Foucault, *Michel Foucault erklärt*, wie Anm. 21; Michel Foucault, *Gespräch mit Michel Foucault*, in: Michel Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band II; 1970-1975, hg. von Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt am Main 2002, 191-211 [1971]; Michel Foucault, *Die Wahrheit und die juristischen Formen*, in: ebd., 669-792 [1973/1974].

- 30 Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1977 [1975]; Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1989 [1978].
- 31 Arlette Farge u. Michel Foucault, Familiäre Konflikte. Die »lettres de cachet«. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1989; Anselm Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1994.
- 32 Hans-Georg Soeffner u. Ronald Hitzler, Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen, in: Norbert Schröer, Hg., Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen 1994, 28-55.
- 33 Ronald Hitzler u. Anne Honer, Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Hitzler u. Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, wie Anm. 1, 7-27, hier 25.
- 34 Hans-Georg Soeffner, Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, in: Hitzler, Reichertz u. Schröer, Hermeneutische Wissenssoziologie, wie Anm. 18, 39-49.
- 35 Vgl. Reiner Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik, in: Keller u.a., Diskursive Konstruktion, wie Anm. 1, 49-76; Keller, Diskursforschung, wie Anm. 1; Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung, wie Anm. 18, 257 ff.
- 36 Christian Lüders u. Michael Meuser, Deutungsmusteranalyse, in: Hitzler u. Honer, Hg., Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, wie Anm. 1, 57-80, hier 58; vgl. als Anwendung dieses und einiger der folgenden Konzepte in der Diskursforschung Reiner Keller, Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen, Opladen 1998.
- 37 Vgl. etwa Geoffrey C. Bowker u. Susan Leigh Star, Sorting things out. Classification and its consequences, Cambridge/Mass. 2000.
- 38 Vgl. Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Frankfurt am Main 1969 [1929], 234.
- 39 Vgl. vor allem Paul Ricœur, Zeit und Erzählung, Band 1, München 1988 [1983], 57; Willy Viehöver, Diskurse als Narrationen, in: Keller u.a., Handbuch, Band 1, wie Anm. 1, 177-206.
- 40 Vgl. zum Folgenden Keller, Diskursforschung, wie Anm. 1; Strauss, Grundlagen, wie Anm. 31.